

Wir sind die Schwächen - Wir erleben tiefer

Autor(en): **Geilinger, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **53 (1927)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-459215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir sind die Schwächern — Wir erleben tiefer

Ihr harten Berge, Urgesteine, Schiefer,
Trotz Schnee und Sturm, kaum, daß die Gänge beben;
Wir sind die Schwächern; wir erleben tiefer
Und welkenformend, wenn wir uns erleben.

Wir sind die Welle, die vom Felsen zehrt
Und scheinbar Festes höhlt und unterspühlt;
So höhlen wir Begriffe, die verehrt
Von Tausenden, selbst wenn sie bang erfüllt.

Und tragen Sand und Bröckel fort im Blut
Und werden neuem Ufer zugeweht,
Vielleicht daß dort, wo unsre Brandung ruht,
Aus tausend Trümmern neue Form entsteht;

Solang' mir Liebe mild nach Liebe blickt,
Solang' ein Mensch voll lächelnder Geduld,
Solang' er noch ein einzig Herz erquickt,
Der süße Traum vom Leben sonder Schuld. Max Geilinger

Brieftaschen

Eine Anekdote von Carl Friedrich Wiegand

Im Café „Odéon“, 1919, als Zürich, ein neutraler Sammelpunkt ausländischer Politiker, Künstler und Geschäftsmacher aller Art, das Bild buntester Internationalität bot, hatte ein ehemaliger österreichischer Minister eine Brieftasche vor sich auf den Marmor unseres Stammtisches gelegt, die allgemeines Lächeln erregte. So und nicht anders mußte eine Brieftasche von heute aussehen. Alle Fächer waren vollgepfropft, und zwischen den Zeilen starrrte ein Bündel gleichmäßig geschnittener Papierchen, sodaß das Leder zwei Finger dick auseinandergetrieben war.

„So sieht meine Brieftasche aus“, sagte lachend ein Theaterdirektor und wies aus der rechten Westentasche ein Geldstück vor.

„Ein dankbares Objekt für Taschendiebe“, meinte ein Maier.

„Der Gipfel des Geschmacks, wenn Tante Eulalia als Weihnachtsgeschenk sie gestickt präsentiert“, warf Frank Bedekind ein.

Damit war die Einleitung gegeben für eine ganze Reihe von Brieftaschen-Geschichten, die zum Erstaunen der Tischrunde eine seltsame Steigerung aufwiesen.

Ein älterer Professor der Chemie begann zu erzählen: „Als ich in den Osterferien 1914 über den Bizzo falcone in Neapel schritt, geriet ich in einen großen Menschenauflauf. Ein gutgekleideter Neapolitaner faßte mich um die Schultern, führte mich mit bezaubernder Gentilezza aus der Menge heraus und machte, indem er wiederholt den Hut zog, mir den Weg frei. Indem wir durch die Menge hindurchlabierten, war es allerdings nicht zu vermeiden, daß ich stark gegen die Brust meines lebenswürdigen Retters angedrängt wurde. Wir verabschiedeten uns auf das Allerliebendste. An

der nächsten Ecke jedoch, als ich eine Carozella besteigen, zuvor mich aber versichern wollte, ob ich mein Geld noch hätte, entdeckte ich mit heißem Schrecken, daß meine Brieftasche mir gestohlen war. Fünfzehn Minuten vorher hatte ich ihr noch zwei Briefe entnommen, die ich an der Hauptpost aufgab. Nicht nur sämtliches Geld in Lire, sondern auch meine ganze Reisekasse in Schweizerfranken war verloren.“

„Da ist es mir wesentlich besser gegangen“, sagte H. B., ein bekannter literarischer Bürger Göttingens. „Als ich voriges Jahr in Mailand auf die Trambahn stieg, geriet ich einen Augenblick ins Gedränge, weil mehrere Herren, unter dem Vorgeben, daß sie das Aussteigen vergessen hätten, nach der Anfahrt des Trambahnwagens noch schnell auszustiegen versuchten. In diesem Augenblick spürte ich an meiner linken Brustseite eine starke Erleichterung. Den nächsten Herrn faßte ich fest und im urhigigen Schweizerdeutsch — all mein Italienisch hatte ich im Augenblick vergessen — beichtete ich ihn, daß er soeben meine Brieftasche gestohlen habe. Da übergab mir der Dieb meine Brieftasche. Und da ich nun, um sie in Empfang zu nehmen, ihn loslassen mußte, benützte er den Augenblick, von der Trambahn abzuspringen und lief, so schnell er konnte, in eine Seitengasse hinein. Es stellte sich heraus, daß mein Rock etwa in der Größe meiner Brieftasche von außen aufgeschnitten war. Der Inhalt der Brieftasche war intakt.“

„Das ist zu wenig“, sagte der Bildhauer Hans Stoltenberg Lerche. „Auf

dem Boulevard des Italiens prallte ich eines Vormittags um 11 Uhr mit einem feinen Herrn zusammen. Einen Augenblick hielten wir uns lachend an den Schultern, zogen die Zylinder und entfernten uns in entgegengesetzter Richtung. Nach kaum fünf Schritten bemerkte ich, durch meine Gewohnheit, von Zeit zu Zeit mit der linken Hand nach meiner Brusttasche zu fühlen, daß ich bestohlen war. Ich kehrte sofort um, erkannte den Attentäter, der im selben Moment einen forschenden Blick rückwärts geworfen hatte. Ich nahm die Verfolgung auf, konnte in dem großen Gedränge nicht gleich an den Übeltäter heran, hatte jedoch die Hoffnung, an der nächsten Straßenkreuzung, wo ein Schutzmann alle Menschen aufhielt, ihn zu erwischen. Nachdem mein Brieftaschenmarder noch drei — oder viermal mit einer flinken Kopfbewegung sich vergewissert hatte, daß ich unmittelbar ihm auf den Fersen war, drängte er nach dem Fahrdamm durch, legte bei einem Baum meine Brieftasche nieder und sprang auf eine Coach, die in voller Fahrt soeben den Boulevard passierte. Ich nahm meine Brieftasche auf, zufrieden, sie wieder zu haben, und ließ den Galunken laufen, weil die Verfolgung sich sehr schwierig gestaltet hätte. Ich trat in die Nische des nächsten Hauseingangs, um den Inhalt meiner Brieftasche nachzuprüfen und sah auf den ersten Blick, daß es nicht die meinige war. Es war mein erster Aufenthalt in Paris, mein Vater hatte mir nach langem Zögern mit Ach und Krach 400 Franken Reisegeld übergeben. In der Brieftasche befanden sich 2700 Franken...“

Da sagte mein Freund Rudolf Wilhelm: „Eine Brieftasche spielt auch in meiner Geschichte eine Rolle, aber der Apache war ich selbst. Wir hatten unser Kränzchen, das wöchentlich einmal

METROPOL

ZÜRICH, Fraumünsterstrasse
Stadthausquai, Börsenstrasse

Kapelle Robert Hügel aus Wien

A. Töndury

193